

Predigt über Matthäus 10, 40 – 42 (Diakoniesonntag: „Betteln (un)erwünscht; Pfarrerin Schiemel)

*„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen. Und wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“*

Liebe Gumpendorferinnen und Gumpendorfer. Wir leben in einer bunten Gegend. Richtung Innenstadt machen schicke Lokale und die extravaganten Läden junger österreichischer Designer die Gumpendorferstraße zu einem Anziehungspunkt für Touristen aus Nah und Fern. Es folgen kleine Handwerksbetriebe, Fleischereien und Gemüsegeschäfte, die an das Wien vergangener Zeiten denken lassen. In Gürtelnähe finden sich große Gemeindebauten, einst der Stolz des roten Wien, heute aber abgewohnt und zunehmend trostlos. Und wir haben jenseits des Gürtels ein spannendes Multikulti-Viertel. Und so mischen sich in den Straßen unseres Gemeindegebiets die verschiedensten Menschen, mondäne Kreative, junge Migrantenfamilien und eben auch Menschen, die in unserer Stadt ums Überleben kämpfen müssen. Gerade in unserem Eck von Wien, wo mehrere Verkehrswege zusammenkommen, begegnen wir häufig Menschen, die auf die eine oder andere Weise um unsere Unterstützung bitten.

Bettler, Sandler, Schnorrer - diese Menschen bilden mit anderen das Straßenbild hier in Gumpendorf, sie sind Teil unseres Alltags. Medien und Politiker greifen diesen Aspekt unseres urbanen Alltags auf. Kostenlose oder sehr günstige Blätter spinnen fantasievoll Verschwörungstheorien über eine gut organisierte Bettelmafia, deren Existenz die Bettellobby, eine Initiative, die für das Recht zu betteln eintritt, vehement in Frage stellt. Politische Parteien fordern meist vor anstehenden Wahlen ein generelles oder eingeschränktes Bettelverbot, um das hässliche Elend von den Bürgern fernzuhalten. Zu diesen brisanten Themen wird jeder und jede von uns seine eigene Meinung haben. Aber auch wenn wir uns ernsthaft und niveauvoll mit dem Thema Bettelei auseinander setzen wollen: Wer ist nicht genervt, wenn in der U-Bahn nach ein paar Takten Balkan-Musik mit einem Hut abgesammelt wird? Wer wechselt nicht lieber die Straßenseite, bevor er zum dritten Mal an einem Tag an einem Bettler vor dem Supermarkt vorbei muss? Im Grunde genommen wollen wir von Bettlern nicht wirklich etwas sehen oder hören.

Dass Bettler einen Teil der Wirklichkeit unserer unerlösten Welt bilden hat zur Folge, dass sich die Weltreligionen mit ihnen auseinander setzen, ihnen auf ihre Weise Raum und Lebensmöglichkeiten verschaffen. In Indien leben Wanderasketen von dem sehr wenigen, das ihnen oft um nur wenig Begütertere zukommen lassen. Die Muslime betrachten es als heilige Pflicht, einmal am Tag einem Bettler ein Almosen zu geben. Und auch in der jüdisch-christlichen Tradition gehört die Unterstützung von Armen, die sich selbst nicht helfen können, zu einem gottgefälligen Leben. Dass die ganz große Liebe zu den Bettlern auch in biblischen Zeiten nicht unbedingt vorauszusetzen war, zeigt die Geschichte über die Heilung des Bartimäus, die wir als Lesung gehört haben. Mit lautem Geschrei versucht der blinde Bettler Bartimäus, Jesus auf sich aufmerksam zu machen. Über den Mann, die Frau von der Straße heißt es nüchtern: *“Und viele führen ihn an, er solle still schweigen.”* *“Schleich dich !”, “Wir holen die Polizei !”* So oder ähnlich werden sich die Äußerungen der ehrenwerten Mitmenschen wohl angehört haben. Indem Jesus gerade auf den aufdringlichen Bettler eingeht, gibt er ein Zeichen dafür, wer bei ihm an erster Stelle steht. Und im Gleichnis vom Weltgericht wird er noch deutlicher, wenn er erklärt, dass, wer einem Armen zu essen gibt, Jesus selbst etwas Gutes tut.

Nach dem biblischen Befund ist für uns Christinnen und Christen also völlig klar, dass wir Arme unterstützen, dass wir Bettlern etwas geben sollen. Aber wem unter all den Individuen, die uns begegnen und die sich einen beinhalten Verdrängungswettbewerb liefern, sollen wir etwas geben, wem vor allem und wem auf gar keinen Fall ? Unterstützen wir lieber den gemütlichen Österreicher mit der roten Nase oder die junge Roma-Frau mit Baby ? Haben wir etwas übrig für die Musiker in der U-Bahn, weil sie wenigstens irgendeine Art von Arbeit verrichten ? Können wir nicht Nein sagen, wenn uns ein zehnjähriges Kind eine Rose aufdrängt ? Finanzieren wir den alternativen Lebensstil eines Punks, weil sein Hund so schöne Augen hat ? Oder bekommt keiner von denen etwas von uns, weil wir unser Geld lieber einer Organisation zukommen lassen, die sich um nachhaltige Hilfestellung bemüht ?

Es ist schwer zu entscheiden, wem wir Gutes tun wollen. Und es handelt sich hierbei um kein neues Problem. Schon die frühen Christen waren mit dem Problem von Schnorrern konfrontiert, und es gibt vor allem in den nachpaulinischen Briefen Tipps, wie man bedürftige Geschwister im Glauben von jenen unterscheidet, die gerne auf Kosten anderer leben. Als Richtlinie gilt zum Beispiel, Mitchristen drei Tage lang zu verköstigen, danach möge man aber versuchen, sie wieder loszuwerden.

Einen nicht ganz unproblematischen Aspekt der Frage, wer etwas bekommen soll, zeigt unser Predigttext auf. *“Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen. Und wer einem dieser Geringeren auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.”* Unterstützung diverser Art soll gewährt werden, weil jemand ein Jünger ist. Insidern wird im Jubiläumsjahr wahrscheinlich gleich das Motto des Gustav-Adolf-Vereins aus dem Galaterbrief in den Sinn kommen: *“Lasset uns Gutes tun an allen Menschen, besonders aber an denen, die mit uns im Glauben verbunden sind.”*

Gutes tun vor allem an den Geschwistern im Glauben. Das fordert unser Predigttext aus der so genannten Jüngerrede des Matthäusevangeliums, aber nicht aufgrund von Engherzigkeit und Elitestreben, Eigenschaften, die immer wieder an religiösen Gruppierungen festgestellt werden können. Die Sorge in erster Linie für die Gleichgesinnten war ganz einfach eine Notwendigkeit, ohne die die Arbeit der Wandermissionare nicht möglich gewesen wäre. Heute sind wir in einer ganz anderen Situation, nichtsdestotrotz bezieht man sich gerne auf die Leitsätze der ersten Christenheit. Und so wird bei der Entscheidung für eine Zuwendung immer noch als Argument angeführt, ob ein Bedürftiger evangelisch oder zumindest Christ ist.

Als Bürgerinnen und Bürger unserer großen weiten Welt meine ich aber, dass wir uns von einem derartigen konfessionellen Egoismus verabschieden sollten. In unserem Predigttext ist davon die Rede, dass wir Propheten und Gerechte aufnehmen sollen. Welcher Prophet würde uns besser auf die Missstände in der Welt hinweisen als ein afrikanischer Asylwerber oder ein zeitweise lauter polnischer Obdachloser ? Und kann man nicht vielleicht gerade jene als Gerechte bezeichnen, die in unserer Gesellschaft durch das soziale Netz gefallen sind, weil sie eben nicht mit allen Mitteln für ihren Vorteil kämpfen ? Propheten und Gerechten finden sich nicht nur in unseren eigenen Reihen. Und so wollen wir das schöne Motto des Gustav-Adolf-Vereins in leicht veränderter Form im Herzen tragen und zu berücksichtigen versuchen: *“Lasset uns Gutes tun an allen Menschen, nicht nur an denen, die uns im Glauben verbunden sind.”*

Amen